

freigeist



Zeit

Hast du Zeit?

Jost-Alexander Binder

Aufwachsen im
Geist der Zeit

Fritz Schandl

Eigentlich haben
wir immer frei

Sigrid Haubenberger-Lamprecht

TeamTalk Folge 13

Maja Peters



Hast Du Zeit? 4
 Illustration – Kaia Engelberger 9
 Aufwachsen im Geist der Zeit 10
 Aber wir wissen doch noch gar nicht wirklich,
 was Zeit eigentlich ist 24
 fritzante 29
 Eigentlich haben wir immer frei 30

Mitte **32**

Wir sind unsere eigene Zeit 34
 Notiz am Rande 37
 Über die Kunst des Zuhörens und
 die Magie des Geldes 38
 Lernwerkstätten in Österreich 42
 Buchtipps 45
 Herzens Musik 46
 Auch eine Reise von 1.000 Meilen 47
 Kinderseiten 48
 Katzen ABC 50
 Kreuzworträtsel 51
 Aus der Lernwerkstatt 52
 Begleiterinnen-Portrait 53
 TeamTalk Folge 13 54
 Pistatschios Foto-Collage 58
 Veranstaltungen 60
 Inserate 61

Medieninhaber und Herausgeber:
 Verein „Mit Kindern wachsen“
 Initiative für aktives und offenes Lernen
 Josef Trauttmansdorff-Straße 10
 A-3140 Pottenbrunn
 (ZVR 690476130)
 Tel. +43 (0)2742/43550
 info@lernwerkstatt.at
 www.lernwerkstatt.at
 redaktion@freigeist.online
 www.freigeist.online

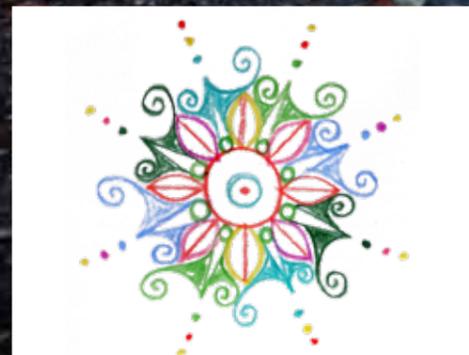
Wollen Sie einen Beitrag zum Betrieb und zur
 Vielfalt dieser innovativen elternfinanzierten
 Schule leisten? Bankverbindung: Sparkasse
 Herzogenburg, BIC: SPHEAT21
 IBAN: AT 382021900000022996



„Ob man die Zeit physikalisch oder psychologisch betrachtet, macht einen gewaltigen Unterschied. Wenn Du Zeit hast, dann darfst Du sie beim Lesen ruhig auch mal übersehen.“
Jost-Alexander Binder > SEITE 4



Dr. Natalie Knapp:
 Ein philosophischer Blick auf unsere Zeit und das Verhältnis von Individuum und Kollektiv.
> SEITE 24



Oliver Sachs: Über 50 Jahre Momo, die Kunst des Zuhörers und wie sich der Zusammenhang von Zeit und Geld neu denken läßt.
> SEITE 38

editorial

Liebe Leserin, lieber Leser!

Es gibt Berufe, in denen es als chic gilt, „keine Zeit“ zu haben. Bei Investmentbankern zum Beispiel ist das so, bei vielen Managern, bei allen die 24-7 busy sind. Und bei allen, die ihnen dabei nacheifern. Eben überall dort, wo das „Zeit ist Geld“-Mantra die Lebensqualität unterspült hat. Für den Rest der Menschheit ist die ständige, zumal gefühlt stetig zunehmende Hetzerei eher nervig. Ein Teil vom Rest kann sich diesem „Trend“ aber erfolgreich entziehen. Wie gelingt das? Kinder können das noch; solange nicht die Uhr ihr Leben bestimmt. Da hakt **Sigrid Haubenberger-Lamprecht ein**: Sie findet „**Eigentlich haben wir immer Zeit**“ und betont dabei die Relativität von Zeit im Sein mit Kindern. Zu diesem Thema und auch wie sich Zeit lassen und zugleich lernend erfahren lässt, tauschen sich unsere Lernwerkstatt-Betreuer*innen im Team-Talk mit Maja Peters aus.

Persönliche Überlegungen dazu, wie man dem Diktat der Uhrzeit trotzen könnte und zum **Zeitphänomen** an sich, finden sich im Beitrag von **Renate Liangos**. Kulturgeschichtlich interessante Zeitkonzepte wie Uhrzeit und Ereigniszeit greife ich in meinem Artikel „Hast Du Zeit?“ auf. Die Frage stelle ich zwar nur rhetorisch – wenn Du sie dir aber nimmst, erfährst Du einiges darüber. Oder vertreiben Sie sich die Zeit lieber auf unseren immer unterhaltsamen Kinderseiten?

Im Interview „**Aber wir wissen doch gar nicht wirklich, was Zeit eigentlich ist**“ berichtet die **Philosophin Natalie Knapp**, wie sie einst an diesen Umstand erinnert wurde. Sie nimmt das zum Anlass für einige Überlegungen zu gesellschaftlichen Entwicklungen – spannend, was sie da so alles prophezeit.

In der von **Fritz Schandl** gestalteten Interviewreihe „**Aufwachsen im Geist der Zeit**“ geht die Zeitreise nicht zurück in die Zukunft, sondern vorwärts durch die Vergangenheit: Mehrere Zeitzeugen berichten darin über den aus Sicht ihrer Kindheitserinnerungen empfundenen Zeitgeist – Zeitgeschichte in Zeitgeschichten verpackt, einen Zeitraum von 70 Jahren überblickend. Weniger, nämlich nur 50 Jahre ist es her, dass Momo erschienen ist. Das hat **Oliver Sachs** filmisch dokumentiert und erzählt in seinem Text „**Über die Kunst des Zuhörens und die Magie des Geldes**“ einiges über dieses zeitlose Märchen und seinen Verfasser.

Mit einem Überblick über einige bislang noch nicht genannte Lernwerkstätten beendet Rainer Wisiak diese beliebte Rubrik – nicht ohne die nach wie vor mangelnde öffentliche Subventionierung von Schulen in freier Trägerschaft in Österreich zu bedauern. Dabei fühlt sich Schenken doch so gut an. Kinder lieben es, zu schenken. Wir auch! Wir schenken Ihnen in diesem freigeist besonders viel Zeit. Sie finden sie auf jeder Seite. Viel Freude damit!

Я



wünscht Ihnen
 im Namen der Redaktion

Handwritten signature

Hast Du Zeit?

Themenschwerpunkt >
Zeit

„Da wurde mir klar: für Kinder ist die Uhrzeit keine Kategorie.“
(Aus dem Text)

„Zeit ist der Weg der Natur, um zu verhindern, dass alles auf einmal passiert.“
(Graffiti)

als Armbanduhr... und sicher werden wir sie uns schon bald nebst Schlüssel- und Bezahlfunktionen subcutan implantieren lassen können. Das Pseudonym Homunculus veranlasste diese Entwicklung dazu, Armbanduhren als die „Handschellen unserer Zeit“ zu bezeichnen. Ich fand sie früher eigentlich ganz „kleidsam“, trage aber schon seit Jahren keine mehr. Ich glaube, ich habe sie abgelegt, als wir Kinder bekommen haben. Nicht, dass ich Uhrzeiten und Termine im beruflichen Kontext ignorieren könnte – diesen Status habe ich leider noch nicht erreicht. Aber die letzte Armbanduhr hat mir mein damals achtmonatiger Schwager, obwohl noch zahnlos, vom Gelenk gekaut. Da wurde mir klar: Für Kinder ist die Uhrzeit keine Kategorie. Erstens, weil sie sie noch nicht lesen können und zweitens, weil es für sie überhaupt keinen Sinn ergibt, die Zeit in „starre Perioden zu zerhacken, die einen Angriff auf die persönliche Freiheit bedeuten und keine Unterschiede in Temperament und Wahrnehmung zulassen“, wie es der viktorianische Schauspieler und Publizist Charles Warner einst formulierte. Kinder orientieren sich zunächst an bestimmten Routinen, wie sie im familiären Umfeld vorkommen, oder daran, wie die Eltern mit Zeit umgehen, z.B. der ständigen Mahnung zur Eile (warum auch immer) oder dem Satz „Ich habe jetzt keine Zeit“ (wie jetzt?), bei dem ich mich selbst viel zu oft ertappe.

Irgendwann begann die Zeit. Das kümmerste zunächst lange niemanden, denn sie lief sowieso; von selbst. Irgendwann befanden Menschen, dass man die Zeit messen müsse und dass Uhren dafür geeignet sind. Und bald, dass es sich bei Uhren um ein probates Kontrollinstrument handelt. Allerdings gibt es Uhren, so wie wir sie heute gewohnt sind, noch nicht allzu lange. Doch der Reihe nach.

Von der Urzeit zur Uhrzeit

Die Zeit irgendwie zu fassen zu kriegen, das war schon immer ein Ziel menschlichen Strebens. Aber während Zeitmaschinen wahrscheinlich niemals die Sphäre der Science Fiction überwinden werden, versichern uns zahlreiche Retreat-, Meditations- oder Zeitmanagement-Angebote, dass sich die eigene Lebenszeit mittels Übung und Mindset absolut optimieren lässt. „Klotzen nicht kleckern“ lautete dagegen die Devise im Altertum. Denn

Pyramiden, Steinkreise etc. sind kein Projekt für ein Wochenendseminar. Die Zeiträume deren Beobachtung diese frühen Monumente zumindest auch gedient haben dürften, waren wahrscheinlich genauso groß, wie der Aufwand, sie zu errichten. Kleinere Zeiträume – kleinere Messinstrumente: Handlicher als ein Steinkreis erwiesen sich die Sonnenuhr (bei Tag) und die Wasseruhr (auch bei Nacht) – beides war spätestens bei den Römern verbreitet, denn diese bemühten bereits die zweifelhafte Gleichung „Zeit ist Geld“. Und Geld benötigten die Römer reichlich, v.a. für ihre Kriege (daran hat sich bis heute leider wenig geändert, allerdings sind kaum noch Römer daran beteiligt). Das sog. Stundenglas (eine Sanduhr, die allerdings verlässlich nach Ablauf umgedreht werden musste) war v.a. in Klöstern verbreitet. Zeitmessung hatte nämlich weniger den Zweck die Zeit anzuzeigen (wozu auch), sondern eine

bestimmte zu verkünden, typischerweise mittels einer Glocke (auch daran hat sich nichts geändert). Mechanische Uhren mit Pendel und Gewichten kamen erst ab dem 14. Jahrhundert auf und dienten ebenfalls nur dem regelmäßigen Bimmeln. In China dagegen wurde die Zeit geräuchert, sodass sich die Tageszeit am Duft erkennen ließ – je nachdem welches Räucherwerk gerade für eine gewisse Zeit lang verbrannt wurde. Ziffernblätter und Zeiger fanden erst Jahrhunderte später Verwendung. Pünktlichkeit war bis vor ca. 100 Jahren also gar nicht möglich. Verabredungen konnten nur in sehr grob gefassten Zeiträumen, bzw. zu halbwegs gut definierbaren Tageszeiten stattfinden. Z.B. im Morgengrauen, bei Sonnenuntergang, zu Mittag ...

Mit der Industrialisierung kam auch die Standardisierung der Zeit: Die Welt wurde in Zeitzonen unterteilt. Und (endlich!)

wurde auch Pünktlichkeit plötzlich möglich und auch gleich zur Tugend. Allerdings musste man das dazugehörige Instrument zunächst noch erwerben: In ihrem Katalog von 1891 wirbt die Electric Signal Clock Company mit ihrem besten Modell (einer Uhr namens „Autokrat“, Anm.) und lobt seine Präzision und seine Bedeutung in Schulen, Behörden und Fabriken. Sie vergrößere die Disziplinargewalt schlagartig und helfe beim „Jäten des unerwünschten Unkrauts“ (gemeint waren Bummel und Nachzügler). Zugleich würde die Arbeitsmoral gesteigert und dergleichen mehr. Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit seien von nun an die überlegenen Eigenschaften und die Uhr (der Autokrat) daher ein unverzichtbares Hilfsinstrument. Zu dieser explizit tayloristischen Haltung passt die Beobachtung, dass Uhren scheinbar immer mehr unsere körperliche Nähe gesucht haben: zuerst als Wanduhr, dann als Taschenuhr, zuletzt

Der Filmproduzent Florian Opitz hatte ein ähnliches Problem und hat einen ganzen Film („Speed – auf der Suche nach der verlorenen Zeit“, 2012) der Frage gewidmet, wieso sich die Lebensgeschwindigkeit gerade in unseren, von vergleichsweise hohem Wohlstand verwöhnten Regionen so „unnatürlich“ erhöht hat. Bei seiner Recherche quer durch die Kulturen traf er u.a. auch den Zeitforscher Karlheinz Geißler. Der meint, wir hätten nicht zu wenig Zeit, sondern zu viel zu tun. Unser Problem sei die schier nicht zu bewältigende Menge an Möglichkeiten, die uns vorgaukelt, aus einem riesigen Angebot von Gelegenheiten jede beliebige wählen und auch quasi zeitgleich ausprobieren zu können. Und zu allem Überfluss (genau dieser!) erhöht das rund um die Uhr verfügbare Angebot an allem und jedem eben die Lebensgeschwindigkeit: ➤



Themenschwerpunkt > Zeit

„Wenn wir von dem Zeitdruck wegkommen wollen, dann müssen wir mehr verzichten“

(Karlheinz Geißler, Zeitforscher)

Verkehr, Produktion, Unterhaltung und Information findet ununterbrochen statt und fordert uns auf, zu reagieren. Das beabsichtigte Reaktionsmuster ist der Konsumakt. Konsumiert wird aber nicht nur Materielles, sondern auch Informationen, Meinungen, Wahrheiten, Glaubenssätze. Wir sollen ständig entscheiden, wählen, teilnehmen, mitmachen. „Wenn wir von dem Zeitdruck wegkommen wollen, dann müssen wir mehr verzichten“, resümiert Geißler. Man kann in einem Leben nicht alle Gelegenheiten wahrnehmen! Andere Kulturen, vor allem solche, die oft für rückständig befunden werden, sind uns da vielleicht um einiges voraus.

Soziodiverse Zeitwahrnehmung

Der Anthropologe Edward T. Hall hat bei der Analyse unterschiedlicher Kulturen zwei wesentliche Formen der Zeitempfindung unterschieden: Jene Kulturen, die sich an der Uhrzeit orientieren; sie sind meist weniger flexibel bei der Planung ihrer Aktivitäten. Sie agieren eher linear, konzentrieren sich auf einen Zeitpunkt, z.B. einen Termin oder eine Frist. Andererseits gibt es Kulturen, die sich an der sog. Ereigniszeit orientieren; sie verfolgen meist eine polychrone Zeitplanung, tun gerne viele Dinge gleichzeitig. Kulturen im Ereigniszeitmodus sind üblicherweise durch starke Beziehungen zu ihren Mitmenschen gekennzeichnet. Sie legen

eher Wert auf die Qualität derselben, weniger darauf, Zeitpläne exakt einzuhalten. In Burundi würde man z.B. niemals jemanden im Gespräch unterbrechen, nur weil es gilt einen Termin einzuhalten. Viele nordamerikanische Indianerkulturen haben überhaupt kein Wort für Zeit. Zeit existiert dort nur in der ewigen Gegenwart, Uhrzeit ist etwas vollends Abstraktes. Bei den Sioux für das Wort „Sommer“ und „heiß“ identisch. Wenn es nicht mehr heiß ist, ist also auch kein Sommer. Wenn wir ehrlich sind, sehen wir das genauso. Ob das aber der 2024. Sommer nach irgendeinem beliebig festgelegten Ereignis war, ist an sich völlig unerheblich. Im jüdischen Kalender wäre es der 5784. Sommer gewesen, im islamischen der 1445. oder 1446. Im Maya-Kalender... – who knows. Andere Naturvölker messen die Zeit nicht, sondern beschreiben sie. Etwa eine halbe Stunde ist in Madagaskar „die Zeit die man zum Reiskochen braucht“. In Burma ist es für Mönche Zeit aufzustehen „wenn es hell genug ist, dass man die Adern auf der Hand erkennt.“ Bei den ostkanadischen Micmac läuft die Totenklage nach bestimmten Phasen ab, deren Länge sich nach dem Empfinden der Trauergemeinde richtet. Der Wechsel der Phasen erfolgt, wenn alle finden, dass die Zeit reif ist. Die Inka hatten eine 10-Tage-Woche. Bei anderen Völkern haben Wochen sogar unterschiedlich



Leseempfehlung:
Robert Levine:
„Eine Landkarte der Zeit.
Wie Kulturen mit Zeit umgehen.“
(Piper)

Fotos: Jost-Alexander Binder

„Die Zeit, die macht vieles, nur nichts ungeschehen.“
(Mit der Zeit, R. Fendrich)

viele Tage. Manchen Völkern genügt es, zwischen langen und kurzen Perioden zu unterscheiden, manche orientieren sich am Pegelstand von Flüssen oder am Auftreten bestimmter Tier- oder Pflanzenarten. Einige Völker besitzen zwar Armbanduhr, nutzen sie aber nicht; in Zeitfragen greifen sie lieber auf ihre traditionellen Techniken und Begrifflichkeiten zurück. Auf den Andamanen besteht der Kalender aus Gerüchen. Das Aroma verrät die Jahreszeit ... – um hier nur einige wenige Beispiele stellvertretend für unzählige naturbasierte Zeitmaßnahmen zu erwähnen. Wie sich der Klimawandel auf die Verlässlichkeit all dieser „Naturkalender“ künftig auswirken wird, bleibt abzuwarten. Apropos warten ...

Warte-Perspektiven

Warten, besser gesagt: bewusstes Warten lassen hat viel mit Machtverhältnissen zu tun. Nehmen wir Godot. Godot leistet nichts. Sein ganzer Wert entsteht einzig aus der Tatsache, dass man auf ihn wartet. Wer in der Position ist, über die Zeit anderer zu verfügen, und sei es, sie in Warteposition verharren zu lassen – hat eine gewisse Macht. Brasilianer halten unpünktliche Menschen daher für sehr erfolgreich: Da „wichtige Leute“ ihre Untergebenen oft warten lassen, scheint das ein Indiz für einen höheren Status zu sein (umgekehrt sollte dies ja tunlichst nicht passieren). Und es ist bei uns nicht anders: Wer zum Chef will, muss sich einen Termin geben lassen und mitunter trotzdem warten. Umgekehrt hat man für den Chef jederzeit verfügbar zu sein – in manchen Berufen nicht selten auch außerhalb der Arbeitszeit ... Und aus der Konsumpsychologie kennen wir die Masche ebenfalls: Man nutzt die vermeintliche Verknappung, auch die zeitliche, um Produkte attraktiver bzw. unverzichtbarer erscheinen zu lassen. „Lass sie lachen, lass sie weinen, aber vor allem: Lass sie warten!“, empfiehlt der Seifenoperproduzent Bill Smethurst und propagiert damit den berühmt-nervigen Cliffhanger ... dieses psychologisch eigentlich sehr plump konzipierte, aber de facto mit nahezu 100%iger Sicherheit die Seriensucht nähernde Fortsetzungs-Unding: Unmittelbar vor einer Werbeeinschaltung (die gefühlt länger dauert, als der Film), oder am Ende der jeweiligen Folge oder Staffel positioniert

dient sie nur dem einen Zweck: die Preise für Werbeeinschaltungen in die Höhe zu treiben. Erhöht Warten also den Wert von Zeit?

Wer in einer Warteschlange steht, empfindet das wohl eher umgekehrt und fühlt sich seiner Zeit beraubt. Eine perfide Art des Zeitdiebstahls, mit der Briten (die das Schlangestehen perfektioniert haben) anders zurecht kommen als Deutsche oder Österreicher, die damit überhaupt nicht zurecht kommen. Ich kenne jedenfalls niemanden, der es nicht hasst, in einer Warteschlange zu stehen. Dabei haben wir es so schlecht nicht: Über die Sowjetunion der 80er Jahre wird berichtet, dass die jährliche Warteschlangenzeit alleine beim Einkaufen 30 Mrd. Stunden betrug (das ist die Jahresarbeitsleistung von ca. 15 Mio. Menschen). In den ideologisch antagonistisch geprägten USA verbrachte der Durchschnittsamerikaner laut Feldstudien zur gleichen Zeit immerhin ca. fünf Lebensjahre mit Schlangestehen, zzgl. ganzer sechs Monate vor (ausgerechnet!) roten Ampeln.

Andernorts ist Warten sogar zu einem angesehenen Beruf avanciert. Gemeint ist aber nicht der englische Waiter im Restaurant oder Pub – diese Bezeichnung will wahrscheinlich eher den Gast beruhigen, indem man suggeriert, dass es da jemanden gibt, der noch länger auf die Bestellung wartet, als man selbst auf das Bestellte. Gemeint sind die „despachantes“, wie sie in Brasilien heißen, oder „gestores“, so heißen sie in Mexiko: Das sind Platzhalter, die für andere, wohlhabendere Bürger in der Schlange stehen. Die in diesen Ländern enorm lebenszeitraubenden bürokratischen Prozesse machen das Warten dort so exorbitant zeitaufwendig, dass sich daraus ein Bedarf an gut bezahlten Warte-Dienstleistungen entwickelt hat. Der Staat diszipliniert das Volk eben gerne mit seinem Amtsschimmel und den daraus entstehenden Warteschlangen. Und wie überall kann sich der wohlhabendere Teil der Gesellschaft von diesem Unbill freikaufen.

Zeiger, Ziffern, Zielvorgaben

Wir sollten uns wirklich immer wieder

bewusst machen, was wir uns und unseren Kinder schenken, indem wir sie die Lernwerkstatt besuchen lassen. Eine Schule, in der es nicht nur den Hausaufgaben-, Test- und Schularbeitsdruck nicht gibt, sondern auch den Zeitdruck nicht!

Pünktlichkeit wird auch in der LWS geschätzt. Und erst recht, die Art und Weise des Lernens! Aber diese ist dadurch gekennzeichnet, dass wir den Kindern und ihrem Lernwillen die Zeit geben, die es braucht. Nicht jede/r lernt die gleichen Lerninhalte zur gleichen Zeit, in der gleichen Geschwindigkeit, mit dem gleichen Enthusiasmus und dem gleichen Leistungsanspruch. Für mich klingt das ziemlich einleuchtend. Leider unterliegen aber noch zu viele Systeme im Bildungswesen den Regimen von Standardisierung, Gleichmacherei und Uniformität. Gelingen kann das freilich nur aufgrund zeitlicher Vorgaben – Termine, Fristen, Deadlines, Zeitfenster ... Noch immer wird im 50-Minuten-Takt unterrichtet. Nicht weil das so effizient wäre, sondern weil Lehrer nunmal nach Stunden bezahlt werden. Die Dauer von Pausen richtet sich nicht nach dem Bedarf an Erholung, sondern kündigt nur den nächsten Takt an. Es hat sich da wenig geändert in den letzten fünf Jahrzehnten. Allen pädagogischen Erkenntnissen, allen verändertenhaltungen, allem besseren Wissen zum Trotz!

Und der Takt setzt sich fort. Woche für Woche, Monat für Monat, Semester für Semester. Der Zeitforscher Karlheinz Geißler (s.o.) sieht unser Leben viel zu stark durch die Uhr, durch Maschinen ➤



„Wenn die Zeit kommt, in der man könnte, ist die vorüber, in der man kann.“

(Marie v. Ebner-Eschenbach)



und Geräte dominiert: „Dieser Takt bedeutet Wiederholung *ohne* Abweichung. Immer das Gleiche. Unser natürliches Leben als Menschen ist aber bestimmt durch den Rhythmus. Und Rhythmus bedeutet Wiederholung *mit* Abweichung: Jeder Tag ist zwar gleich lang, aber doch inhaltlich anders.“ Mitunter völlig anders. Systeme, die auf Effizienzsteigerung mittels Standardisierung basieren, eliminieren diese Vielfalt! Sie erkennen Vielfalt (s. freigeist Nr. 70) nicht als den strategischen Vorteil, der sie in komplexen Systemen ist. Und komplex sind Systeme nunmal, sobald Menschen darin vorkommen. Hochkomplex!

Komplexität verträgt sich aber leider so gar nicht mit Standardisierung. Am Ende wird ein Lebensabschnitt in einer handvoll Ziffern gebündelt und der Mensch anhand derselben bewertet. Ziffern, die es einem Menschen vielleicht unmöglich machen jenen weiteren Bildungsweg zu beschreiten, der vielleicht das ideale Milieu zur Entfaltung bisher ungenutzter Potentiale geboten hätte. Andere, womöglich aussagekräftigere Informationen über den Schüler Müller, Maier oder Gerber werden nirgends erfasst.

Zeitgeist freigeist

Das Wort des Jahres 2022 lautete „Zeitenwende“. Vierzig Jahre zuvor warb Fritjof Capra mit seinem Werk „Wendezeit“ für ein neues Weltbild. Weitere etliche Jahre zuvor verpackte man die Ankündigung eines neuen Zeitalters im Lied „Age of Aquarius“ aus dem Musical „Hair“. Zeit ist nunmal, egal ob man ihren Verlauf nun zyklisch oder linear betrachtet,

untrennbar verbunden mit Veränderung. Nicht immer vollzieht sich diese in der erwarteten Geschwindigkeit, oftmals gar unmerklich. Sterne und Sternbilder haben das nahezu identische Aussehen seitdem Menschen den Nachthimmel betrachten. Und doch könnte es sein, dass viele dieser Sterne längst nicht mehr existieren, denn ihr Licht, das uns heute erreicht, ist Millionen Jahre alt. Auch irdische Prozesse können sich fast unbemerkt vollziehen. Das Schulsystem ist eines dieser „großen Räder“, die sich kaum spürbar drehen.

Und es bewegt sich doch! Und das ist dem Engagement, der Überzeugung und Beharrlichkeit all jener zu verdanken, die unermüdlich dafür kämpfen, ihren Kindern eine gehaltvolle Schulzeit zu ermöglichen. Wie glücklich dürfen wir uns schätzen, dass wir uns als Eltern und BegleiterInnen in der Lernwerkstatt dafür entschieden haben, ein schulisches Umfeld zu schaffen, in dem der Alltag nicht durch ständig steigenden Leistungsdruck bei gleichzeitig zunehmender Orientierungslosigkeit geprägt ist. Auch in der Lernwerkstatt gibt es reichlich Baustellen; auch dieses System benötigt regelmäßig hie und da eine Nachjustierung. Indes bin ich überzeugt: Wir machen bereits vieles „richtig“. Siddharta war bereit, so viel Zeit wie nötig einzusetzen, um seine Ziele zu erreichen. Von der Uhr beherrscht zu werden, war für ihn eine Verschwendung seiner wertvollsten Ressource. In der Lernwerkstatt negieren wir nicht den Wert der Uhr, der ihr in vielen Belangen absolut zusteht, noch ignorieren wir die Zeit. Doch wir ersparen es unseren Kindern, sich mehr als nötig dem Takt der Uhrzeit zu unterwerfen und schenken unseren Kindern die Chance, so lange wie möglich im Rhythmus ihrer Ereigniszeit zu leben und zu lernen – und echte Freigeister zu bleiben.

Die Zeit macht nichts ungeschehen – das gilt auch für alles Positive.
Я



Themenschwerpunkt > Zeit



Jost-Alexander Binder

ist Papa von drei Töchtern und selbstständiger Schreibcoach. Er lehrt u.a. Wirtschaftsethik und Wirtschaftspsychologie an der Sigmund Freud PrivatUniversität, und ist darüber hinaus an den FH Wr. Neustadt und Tulln, sowie der ARGE Bildungsmanagement tätig.

Fotos: Jost-Alexander Binder



Zeit ist Geld, aber wer das vergisst kann das Leben genießen.
Illustration Kaia Engelberger, ehemalige LWS Schülerin

Aufwachsen im Geist der Zeit

von Fritz Schandl

Geburt. Da bist du. Neu auf der Welt.
Du bist neu, die Welt ist schon alt, aber für dich ist sie neu.
Das ist deine Zeit!

Du entwickelst Begriffe, Fähigkeiten, erkennst, was angenehm,
was gefährlich, was lustvoll ist.

Die Zeit, in die du hineingeboren wurdest, bietet dir das Umfeld für deine Erfahrungen
und deine Entwicklung in deiner Kindheit und Jugend.

Prägt uns dieser Erfahrungsschatz nicht ein Leben lang? Beeinflusst er nicht unser
gesamtes weiteres Erleben und Wahrnehmen?

Wie stark sich dieses Umfeld, die Welt in der wir leben, im Lauf der Jahrzehnte verändert
hat!

**Im Folgenden erzählen sieben Menschen von ihren Kindheits- und
Jugendjahren und nehmen uns dabei auf eine Zeitreise
durch das 20. und 21. Jahrhundert mit.**



Eine Jugend in den 1940er und 50er Jahren

von Helgard Stefke

Ich war etwa 2 Jahre alt, als wir wegen des Krieges aus unserem Haus in St. Pölten flüchteten. Offensichtlich hatte mein Vater erfahren, dass die Lage für uns gefährlicher wurde und eine Möglichkeit ausfindig gemacht, wie wir auf einem Bauernhof in Oberösterreich, in Sagedt, unterkommen konnten. Ich erinnere mich, wie wir an einem Sammelplatz warteten, bis auf einem Lieferwagen Platz für meine Mutter, meine kleinere Schwester und mich war. Wir wurden in einem Haus, das

bei einem Hof als Ausgedinge gebaut worden war, untergebracht. Ich fühlte mich wohl dort und verbrachte viel Zeit im Stall, liebte es die Ochsen zu striegeln. Pferde wurden ja damals im Krieg verwendet und so hatten die Bauern Ochsen für die Arbeit.

Später habe ich diesen Hof in Sagedt mit meiner Familie einmal besucht, es ist so eine grüne, üppige Gegend. Selber wäre ich gerne nach Kriegsende weiter dort geblieben, aber mein Vater musste wieder zurück, um das Besitzrecht an unserem St. Pöltner Haus zu beanspruchen. So zogen wir, als ich 6 Jahre alt war, wieder zurück. Eine Zeit lang teilten wir

Themenschwerpunkt > Zeit

„Pferde wurden ja damals im Krieg verwendet und so hatten die Bauern Ochsen für die Arbeit.“

Helgard Stefke

unser Haus noch mit anderen Familien, die dort während unserer Abwesenheit gewohnt hatten, wir arrangierten uns mit dem knappen Platz.

Meine Schulzeit begann ich also in einer mir eigentlich fremden Umgebung mit mir fremden Kindern. Weil durch den Krieg viele männliche Lehrer, die davor unterrichtet hatten, nicht mehr da waren, wurden ältere Frauen in den Schuldienst zurückgeholt. Eine meiner Lehrerinnen hat mich sehr beeindruckt. Hinter mir saß ein Bub, der Linkshänder war, was Kindern damals in sehr strenger Weise „umerzogen“ wurde. Ihr hat das offensichtlich leid getan und so hat sie ihm gesagt: „Schreiben kann ich dich mit der linken Hand nicht lassen, aber zeichnen darfst du mit links.“ Das war zu dieser Zeit fast schon revolutionär!

Mein Vater fand dann eine Arbeitsstelle in Gmunden. Nun lag das aber in Oberösterreich, also der US-amerikanischen Besatzungszone, wogegen Niederösterreich russische Besatzungszone war. Gleich in der Nähe unseres Hauses war auch eine russische Kommandantur, ein komisches Gefühl hat es uns schon verursacht, dort vorbeizugehen, aber eigentlich blieben die russischen Soldaten unter sich und wir hatten keine Berührungspunkte. Der Transit von einer Zone in die andere war jedenfalls immer mühsam und mit Unannehmlichkeiten verbunden, daher kam mein Vater nur alle 14 Tage heim. Meine Mutter war also mit uns mittlerweile vier Kindern allein und ich als Älteste für die jüngeren Geschwister verantwortlich. Beim Schifahren, Eislaufen oder Schwimmen war ich zuständig. Einmal wäre ich dabei fast ertrunken. Das St. Pöltner Schwimmbad hatte ein großes 50 m Becken, in das Wasser aus dem vorbeifließenden Mühlbach eingeleitet wurde. Mit letzter Kraft konnte ich mich gerade noch an der Klappe, die an dieser Einmündung war, festhalten und an die Oberfläche hanteln. Erwachsene zum Helfen waren da ja nicht, wir Kinder waren auf uns selbst gestellt.

In meiner Hauptschulzeit wurde ich dann einmal für ein paar Monate nach Holland verschickt. Das war ein Programm zum Aufpäppeln, weil ich recht klein und

„Mit Kindern wurde nicht so viel besprochen, auch über ihre Zeit im Krieg haben meine Eltern niemals mit uns geredet.“

Helgard Stefke

geschwächt war. Erklärt wurde mir das damals nicht, es war einfach so. Mit Kindern wurde nicht so viel besprochen, auch über ihre Zeit im Krieg haben meine Eltern niemals mit uns geredet.

Nach der Hauptschule beschloss ich, oder eigentlich mein Vater, dass ich nach Wien ins Gymnasium Herbststraße gehen sollte. Es war zu umständlich, täglich mit dem Zug hin und her zu fahren, man kann das ja mit der heutigen Bahn nicht vergleichen, also wohnte ich in einem Heim in Purkersdorf. Jedenfalls gefiel mir das alles gar nicht und nach einem halben Jahr wurde ich zur Schulabbrecherin. Meine Hoffnung und mein Wunsch war dann eine Lehre bei der Drogerie Schneeberger in St. Pölten. Ich habe mich beworben, aber der Besitzer war ganz und gar nicht angetan, weil er nur männliche Lehrlinge wollte. Was sollte er mit einem Mädchen? Ich habe aber nicht locker gelassen, bis er eingewilligt hat. Die 3 vorgesehenen Klassen habe ich dann gleich in einem Jahr absolviert und damit die Lehre abgeschlossen. Beruf wurde das dann aber doch keiner für mich. In der Zwischenzeit hatte ich mich in der evangelischen Jugend engagiert und dabei Jugendlager geleitet. So hat sich dann als nächster Schritt ergeben, dass ich die Ausbildung zur Religionslehrerin und somit meine zweite Berufsausbildung gemacht habe.



Helgard Stefke
geb. 1942,
aufgewachsen in
St. Pölten, Heimhilfe
im Ruhestand



Eine Jugend in den 1950er und 60er Jahren von Manfred Hoza

Unser Wohnen in der Nachkriegszeit in einer kleinen Hausbesorgerwohnung mit Küche ohne Bad und WC am Gang in der Biedergasse 1 in Döbling gilt heute als unzumutbar und diese Räume werden seit langem nicht mehr als Wohnung genutzt. Immerhin gab es in der Wohnung keine Wanzen. Diese waren zur damaligen Zeit oft ungebetene Mitbewohner. Für meine Eltern war diese Wohnung purer Luxus, denn im 2. Weltkrieg hatten sie in einem Keller einer großen Villa in der Billrothstraße gegenüber ihre Unterkunft gehabt. Meine Mutter hat in dieser Villa bei einem alten General als Dienstmädchen und Köchin gearbeitet. Sie konnte ohne Kochausbildung ausgezeichnet kochen und ich musste niemals hungern. Oft gab es Grießkuch, Topfennudeln oder Erdäpfel mit Butter. Anderen ging es nicht so gut. Das sprichwörtliche Fensterkitt fressen war damals eine bekannte Ernährungs-Variante.

Der Waschtrog war für mich ein besonderes Erlebnis. Mit Brennholz wurde Feuer unter dem eingemauerten Waschkessel im Keller gemacht und die Wäsche von meiner Mutter mit einer Holzstange im Kessel umgerührt. Ein Krafttraining des Alltags. Waschtrog und Waschrumpf waren damals noch keine Museumsstücke sondern Gebrauchsgegenstände.

Die Anstellung meiner Mutter bei dem alten General war für mich als kleines Kind und meinen jüngeren Bruder ein Glücksfall. Ich durfte mich den ganzen Tag im riesigen Garten der Villa aufhalten. Die vier Rassehunde der Familie des Generals waren meine Spielgefährten. Im Hühnerstall habe ich meine Lieblings-Henne mit Würmern versorgt, die ich nach Umdrehen von Steinen im Garten gefunden habe.

Das Pendeln zwischen Garten und Wohnung war wegen des damals im Vergleich zu heute geringen Verkehrs in der Billrothstraße, hauptsächlich mit Straßenbahnen und Oberleitungs-Bussen, kein Problem, auch weil alle Türen offen waren. Damals waren Wohnungstüren nicht versperrt. Als kleiner Bub habe ich daher unangemeldet die alten Frauen in unserem Haus besuchen können, die mich für meinen Besuch mit Sodawasser oder Zuckerl belohnt haben. Auch der Postler wurde gerne gesehen, der damals noch mit einer kleinen Tasche die Post ausgetragen oder die Rente in bar zugestellt hat. Ein Kaffee oder Schnaps war für den Postler immer vorhanden. Manchmal hat der Postler auch bei den alten Frauen Bilder aufgehängt oder Kleinigkeiten repariert.

Mit der Zeit haben meine Eltern erkannt, dass die Wohnungssituation doch nicht so prächtig war und um eine Gemeindeförderung angesucht. Tatsächlich haben wir eine Gemeindeförderung am Hungerberg

in Döbling, Neugebauerweg 1, zugeteilt erhalten. Erneut eine Hausbesorgerwohnung, aber sensationell mit zwei Zimmern, Kabinett mit Badezimmer und WC innerhalb der Wohnung. In der nahen Wallmodengasse gab es noch Gaslaternen und der Laternenanzünder war für mich eine neue Erfahrung.

Mit dem Kauf eines Fernsehers haben meine Eltern den sozialen Aufstieg präsentiert. Vorerst hatten nur wir einen Fernseher und damit viele Besucher. Rund ein Dutzend Nachbarn sind mit ihren Sesseln in unser Wohnzimmer gekommen und es gab schon das Public Viewing in unserer Hausbesorgerwohnung. Es ist aufgefallen, wenn ein Nachbar nicht zum Fernsehen erschienen ist. Dann haben wir Buben in dessen Wohnung Nachschau gehalten. Falls ein Nachbar erkrankt war, haben wir für diesen die nächsten Tage Einkäufe besorgt. Mit dem Kauf von Fernsehern haben die Nachbarn im Laufe der Zeit das Public-Viewing bei uns beendet und das Wirtschaftswachstum und ihre Einsamkeit gefördert.

Freizeit

In meiner Kindheit waren Bombenruinen und die dazugehörigen Gstätten in Wien ein gewohnter Anblick und für Kinder beliebte Abenteuer-Spielplätze. Die „Sahara“, eine ebene Schotterfläche nach einer abgetragenen Ruine in der Peter-Jordan-Straße in Döbling war mein bevorzugter Fußball-Platz. Umrundet

Foto: Lothar Rübelt



Foto: Dr. M. Mensching

Themenschwerpunkt > Zeit

„Mit dem Kauf von Fernsehern haben die Nachbarn im Laufe der Zeit das Public-Viewing bei uns beendet und das Wirtschaftswachstum und ihre Einsamkeit gefördert.“

Manfred Hoza

„Die ‚G’sunde Watsche‘ war Alltag und blieb regelmäßig sanktionslos.“

Manfred Hoza

war die Fläche mit Maulbeerbäumen und Sträuchern und damit war auch für etwas Nahrung gesorgt.

Ich war einer der legendären Gassenbuben, den ganzen Tag unbeaufsichtigt bis zum Einbruch der Dunkelheit im Freien unterwegs. Absolute Freiheit! Ein wunderschönes, weitestgehend unbeschwertes Leben. Zum Tagesprogramm gehörten ganzjährig Fußball und Fangel spielen und weniger bewegungsintensiv Anmäuern oder Kugel schießen, bei Badewetter auch Baden im Kinderfreibad im Währinger Park. Zur Abwechslung auch hin und wieder eine „Glöckerlpartie“. Dabei hat man bei fremden Haustüren angeläutet und ist davongelaufen. Das Risiko, von wildfremden Menschen dabei eine „G’sunde Watsche“ einzufangen, war einkalkuliert. Die „G’sunde Watsche“ war Alltag und blieb regelmäßig sanktionslos. Ein mir bekannter Bub wurde in einem Schrebergarten beim Kirschen Stehlen von einem erzürnten Pensionisten mit einem Gewehr vom Baum geschossen und verletzt. Das galt doch als übertrieben und hat sogar zu polizeilichen Ermittlungen geführt. Grundsätzlich galt aber das Recht des Stärkeren. Meine Fluchtvariante, mit einem saltoähnlichen Sprung manns hohe Maschendrahtzäune zu überwinden, hat mich von manchem Unheil verschont.

Das Wort „Taschengeld“ gehörte in meiner Kindheit lange nicht zu meinem Wortschatz. Karten für das Kasperltheater oder fallweise Kino wurden von meinen Eltern bezahlt. Nach der Übersiedlung auf den Hungerberg habe ich entdeckt, dass man als Ballbub am Tennisplatz auf der Hohen Warte fünf Schilling in der Stunde verdienen konnte. Das war der Grundstein für mein finanzielles Wohlergehen. Mit dem Zurücktragen von bis zu zwanzig Pfandflaschen nach Badeschluss im Krapfenwaldbad war der Weg zum Reichtum endgültig beschritten.

Urlaub

Der Sommerurlaub wurde regelmäßig bei Verwandten in der Steiermark in Hetzendorf (nahe Judenburg) verbracht. Zur Besatzungszeit war die Bahnreise in die Steiermark besonders spannend. Am Semmering haben die Besatzungssolda-

ten Personenkontrollen in den Reisezügen durchgeführt. Mein Vater hat uns davor eindringlich gewarnt und uns geraten, bei der Kontrolle still und ruhig zu sein. Ich konnte beobachten, dass die Soldaten bei jeder Kontrolle Reisende aus dem Zug geholt haben. Wir hatten Glück und blieben unbehelligt.

Eine Urlaubsreise wurde von meinen Eltern nie gebucht. Mit dem Antrag auf einen Reisepass haben meine Eltern die Behörden zeitlebens nie belästigt. Das wurde einmal zum Problem, als mein Onkel, ein Fuhrwerksunternehmer in Hetzendorf, auf die Idee kam, spontan mit unserer Kinderschar mit seinem neuen Lastwagen wenige Tage nach Italien auf Urlaub zu fahren. Er hatte sein Unternehmen mit einem einzigen Pferdefuhrwerk mit einem Lastwagen erweitert und wollte mit diesem eine Italienfahrt unternehmen. Ich durfte auch ohne Reisepass mitfahren. Mein Onkel war zuversichtlich, dass bei der Grenzkontrolle nicht so genau geschaut wird und tatsächlich war ich als Grenzgänger ohne Reisedokument erfolgreich. Wir sind damals als Kinderschar mit einem Erwachsenen als Aufsichtsperson auf der Ladefläche des Lastwagens gereist, die seitlich teilweise mit Planen abgesichert war. In Lignano habe ich erstmals das Meer gesehen, im Meer gebadet und dort mit fünf anderen Kindern in einem kleinen Zelt am Strand übernachtet. Das war der Höhepunkt der Sommerurlaube meiner Kindheit.



Mag. iur. Manfred Hoza
geb. 1947, aufgewachsen in Wien-Döbling, Ministerialrat im Ruhestand